

Glück

Autor(en): **Weibel, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

um uns nur einen allgemeinen, aber starken geschichtlichen Gesamteindruck mit Hilfe seiner schaffenden Phantasie zu geben.

* * *

Es wäre töricht, behaupten zu wollen, die Zeit des geschichtlichen Dramas sei gänzlich oder auch nur momentan vorüber. Ein Genre ist nicht an eine Epoche ausschließlich gebunden und es wird immer einzelne geben, die ihm treu bleiben und nur in ihm sich vollständig ausgeben können. Aber ein Genre wird je nach den Zeitumständen mehr oder weniger vernachlässigt und so darf wohl gesagt werden, daß die Gegenwart dem historischen Drama nicht günstig ist. Wann hätte es eine Zeit mit größeren Gegensätzen, heißerem Streben, schärferen Unterschieden, schwererem Leiden und höherer Freude gegeben als die unsere? An Vorwürfen für den Dichter ist sie so unermesslich reich, daß jeder, der wirklich in ihr lebt, nicht anders kann, als sich ihr zuwenden. Warum also in die Ferne schweifen, wenn das Gesuchte am Wege liegt? Doch das ist vielleicht nur die persönliche Meinung eines Zeitkinds, das seiner Gegenwart, so traurig und häßlich sie oft sein mag, mit heißer Liebe zugetan ist und nicht begreifen kann, wie man ihr nicht seine letzte Kraft freudig und tätig widmet.

Eine Lanze für die dichterische Freiheit heute zu brechen, hieße offene Türen einrennen. Vor zwanzig Jahren wäre es bitter nötig gewesen, aber der Bann einer ihre Kompetenzen überschreitenden Pseudowissenschaft ist gebrochen und die Kunst freier als je. Möge sie nun ihrerseits nicht der Wissenschaft ins Gehege kommen und im historischen Drama nichts anderes bieten wollen, als was sie ihrer Natur nach bieten kann: die auf gründlicher geschichtlicher Kenntnis beruhende Phantasierekonstruktion eines Heldenlebens und einer großen Zeit, die auf innerer Wahrheit, nicht auf äußerer Wirklichkeit begründet sei.



Glück.



Ich lag unter dem großen Kirschbaum, die Hände unter dem Kopf, im Grase. Er saß in einem weißen Bambusstuhl neben mir und las aus der „Chronik der Sperlingsgasse“.

„Sie hören mir ja gar nicht zu!“ sagte er auf einmal und ließ das Buch sinken. Ich riß meine Augen vom blauen Himmel, in den ich hineingeschaut, los und sah ihn an.

„Wie können Sie das wissen?“

„Nun, ich lese da: ‚Ich bin ein alter Mann geworden! Die bunten, ewig wechselnden, ewig neuen Bilder dieses großen Bilderbuches, Welt genannt, werden meinen alten Augen dunkler und dunkler, mehr und mehr verschwimmen sie, mehr und mehr fließen sie ineinander.‘ Das klingt doch ganz ernst und Sie lächeln entzückt zum Himmel hinauf, denken an etwas ganz anderes.“

„Sie haben recht, ich habe kaum die ersten Worte gehört von dem, was Sie gelesen und habe immerzu in den Himmel hineingeschaut. Sie haben vollkommen recht, in den Himmel hineingeschaut habe ich, in den Himmel hinein.“

„Was träumen Sie?“

„Was ich träume? Soll ich es Ihnen sagen? Ich träume von einem großen, riesengroßen Glück, das ich gefunden, erlebt, gelebt . . . Wie soll ich sagen? Ein wunderbares Glück, mit einer Seele — mit einer großen, heiligen Seele und mit Augen wie der Himmel da droben, mit — o, ein herrliches Glück! Und es hat mich auf den Händen getragen und an sein Herz gedrückt. Denken Sie! O, es war schön, nein, viel schöner noch.“

Da war ein großer Park mit hohen Tannen, Linden und Pappeln, mit Fontänen und schmalen dunklen Schattenwegen. Da waren Sommermondnächte, wo die Rosen ihr schweres Haupt senken und duften, duften!

Und die Linden duften, schwer — und mir wird alles schwer, die Schritte, der Atem . . .

Und da ist mein Glück gekommen und hat mich auf seinen Armen durch den Park getragen! Und mir wurde so leicht, o, so leicht! Und leicht ist mir geblieben, ich schaue immer mein Glück!“

„Sie sind für die freie Liebe?“

„Freie Liebe? Ich bin für Glück. Man muß das Glück finden.“

„Man muß es aber auch halten.“

„Halten? Kann man es halten? Wie kann man das?“

„Man heiratet es.“

„Man heiratet es? Kann man es da halten?“

„In gewissem Sinne ja.“

„Nein, man kann es nicht halten, so nicht!“

„Wie können Sie wissen . . .“

„Ja, sehen Sie, ich bin immer die treuere gewesen von beiden, immer! Und immer habe ich sehen müssen, wie die Zuneigung des andern abnimmt und in Gleichgültigkeit ausartet. Dann habe ich mein kleines Herz in beide Hände genommen, auf die Zähne gebissen und gesagt: ‚Wir wollen Abschied nehmen‘, und bin gegangen, trotz den vielen schönen Worten, welche die andern gemacht haben. Es waren

solche, die den Menschen an mir geliebt haben. Denken Sie, wenn ich da jedesmal geheiratet hätte — — — Glauben Sie, Liebe läßt sich durch heiraten halten? Niemals!“

„Es gibt viele glückliche Ehen.“

„Die Menschen, die in glücklicher Ehe leben, sind zur Ehe geboren. Es sind aber nicht alle zur Ehe geboren, ich am wenigsten.“

„So, so!“

Er legte sorgfältig ein Zeichen in die Chronik der Sperlingsgasse und klappte das Buch zu.

„Also . . . Ihr letztes Glück war so groß?“

„Ach, sehen Sie mich an, lieber Freund, kann man mich, meinen Menschen, wie er jetzt aussieht, lieb haben? Gewiß nicht! Also hat mein Glück meine Seele geliebt! Meine kleine Seele!“

Und ich bin durch den Park gegangen und alles war anders, so leicht! Die Rosen bewegten sich im Winde, die Tannen rauschten und wiegten vornehm die schlanken Äste, der Lindenblütenduft flog über den ganzen Park in die Weite. Ich habe die Äste herabgebogen, tief in die Blüten hineingesehen, den Geruch eingesogen und — gestaunt!

„Es ist alles anders“, sagte ich zu meinem Glück.

Es lächelte, o, wie es lächeln kann!

„Es ist alles so leicht geworden!“ sagte ich.

Es sah mir in die Augen. „Du Narrchen, du kleines!“ sagte es. Sonst nichts.

Und mehr soll man von ihm auch nicht verlangen.“

R. Weibel.



Städte-Monographien und Reiseführer.

Von Dr. Hermann Kesser, Zürich.



Es ist kein Zeichen überflüssiger Vielschreiberei, es ist vielmehr ein Beweis der vorgeschrittenen künstlerischen und kulturellen Erziehung, daß uns neuerdings so viele Reiseführer beschert werden. Reiseliteratur und treffliche Anleitungen, sich über die praktische Seite des Reisens in Städten und Landschaften zu erkundigen, sind zwar vorhanden, seit der Leipziger Verleger Karl Bädcker seine rotgebundenen klassischen Führer veröffentlicht. Über die Unentbehrlichkeit dieser zuverlässigen